

Niklas Regenbrecht

„Daß wir für die westfälische Landschaft eine Organisation der Familienforschung nötig haben, kann gar keinem Zweifel unterliegen.“

Zwei Antworten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf die Frage, weshalb genealogische Forschung einer Vereinsgründung bedarf

Befasst man sich mit der Geschichte genealogischer Forschung stellt sich unweigerlich die Frage, warum Menschen Genealogie betreiben. Beschäftigt man sich weiterhin mit der Geschichte genealogischer Vereine, so kommt man zu der zentralen Frage, ob und warum für die Praxis genealogischer Forschung eigentlich eine Vereinsgründung notwendig ist und wer die Akteure sind, die darauf eine bejahende Antwort zu geben wussten. Diese beiden Fragen sollen im Folgenden anhand des historischen Beispiels von zwei Gründungen des selben Vereins zu beantworten versucht werden. Wie und warum wird ein Verein gegründet, um genealogische Forschung zu betreiben – die doch in der Regel aus Archivrecherchen einzelner Forscher besteht? Wer sind diese Gründer und welche Motivationen, Bedeutungszuweisungen oder Vereinsaufgaben äußern sie?

Die Geschichte der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung, genauer gesagt, die Geschichte, der unter zwei verschiedenen Benennungen firmierenden Vorläufervereinigungen, bietet dazu ein gutes Beispiel.¹ Dieser genealogische Verein wurde zweimal gegründet, jeweils von verschiedenen Akteuren mit differierenden Absichten. Die doppelte Gründung dieses Vereins in den Jahren 1920 und erneut 1935/1936 vollzog sich unter politisch unterschiedli-

¹ Eine Geschichte dieses Vereins hat der Verfasser vorgelegt: Regenbrecht, Niklas: Genealogische Vereinsarbeit zwischen Geschichtspolitik und populärer Forschung. Die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung (1920–2020). Münster 2019. Zur Wissensgeschichte der Genealogie im 20. Jahrhundert allgemein vgl. Schmuhl, Hans-Walter: Familiengeheimnisse. Genealogie, Rassenforschung und Politik in Deutschland, 1890–1939. In: Geschichte und Geschichtsvermittlung. Festschrift für Karl Heinrich Pohl. Hrsg. von Olaf Hartung u. Katja Köhr. Bielefeld 2008. S. 71–84; Tebbe, Jason: From Memory to Research: German Popular Genealogy in the Early Twentieth Century. In: Central European History 41 (2008). S. 205–227; Teicher, Amir: „Ahnenforschung macht frei“: On the Correlation between Research Strategies and Socio-Political Bias in German Genealogy, 1898–1935. In: Historische Anthropologie 22/1 (2014). S. 67–90.

chen Kontexten und kann zeigen, welcher Sinn genealogischer Forschungspraxis im Rahmen eines Vereins zugesprochen wurde und welche spezifischen wissenskulturellen Zusammenhänge sich hinter der Institution Verein verbergen können. Damit soll auch versucht werden die „motivationalen Grundlagen“ der Vereinsarbeit, bzw. hier konkret der Vereinsgründung, zu beleuchten, wie es im Rahmen einer neueren Vereinsforschung gefordert wurde.²

Die Gründung 1920

Im 19. Jahrhundert blühte die bürgerliche Vereinskultur. Vereine wurden als soziale Struktur maßgeblich, nahezu alle bürgerlichen Aktivitäten organisierten sich in Vereinen.³ In Bezug auf Geschichtsvereine wurde in Westfalen recht früh, bereits in den 1820er Jahren, der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens gegründet. Zu einer wahren Gründungswelle solcher Vereine kam es im deutschsprachigen Raum ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Es wurden nicht nur allgemeine Geschichtsvereine, sondern auch erste Vereine gegründet, die sich auf Themen wie Genealogie, Heraldik, Diplomatie und ähnliche Gebiete spezialisieren wollten. In Bezug auf die Genealogie waren das zunächst zwei national ausgerichtete Organisationen, der 1869 in Berlin gegründete „Herold“ und der im Folgejahr in Wien ins Leben gerufene „Adler“. Ab der Jahrhundertwende erschien zudem eine Reihe von genealogischen Lehrbüchern, deren Autoren versuchten, die Disziplin als Wissenschaft oder zumindest als Hilfswissenschaft zu etablieren.⁴ Ebenfalls zu dieser Zeit setzte eine Welle von regional ausgerichteten Vereinsgründungen ein, wie zum Beispiel im Jahr 1909 der Hamburgische Verein für Familiengeschichte, Siegel- und Wappenkunde, 1913

² Neuere Ansätze der Vereinsforschung fordern die Untersuchung der „motivationalen Grundlagen“, vor allem durch die Analyse der „Deutungen der Akteure selbst“. Daneben werden drei weitere Analyseaspekte vorgeschlagen: die konkrete Organisationsform des Vereins, die Frage nach Regulierung und Selbstregulierung sowie den Aspekt der sozialen Vernetzung. Vgl. hierzu: Heise, Robert u. Daniel Watermann: Vereinsforschung in der Erweiterung. Historische und sozialwissenschaftliche Perspektiven. In: *Geschichte und Gesellschaft* 43 (2017). S. 5–31, hier S. 16.

³ Grundlegend Nipperdey, Thomas: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland*. Hrsg. von Hartmut Boockmann. Göttingen 1972. S. 1–44.

⁴ Den Anfang machte Lorenz, Ottokar: *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung*. Berlin 1898.

der Verein für niedersächsische Familienforschung oder die Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde.⁵

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde schließlich auch ein solcher Zusammenschluss für den Bereich der Provinz Westfalen gegründet. In der Rückschau nach dem Zweiten Weltkrieg umriss eines der Gründungsmitglieder, der damalige Geschichtsstudent und spätere Münsteraner Hochschullehrer Friedrich von Klocke (1891–1960), die Gesellschaftskreise und Institutionen, die er bei der Vereinsgründung als Beteiligte ansah:

Am 21. Februar 1920 wurde auf mein Betreiben von Angehörigen der Universität, des Staatsarchivs, des Stadtarchivs, des Landesmuseums zu Münster und des Vorstandes des Westfälischen Geschichts- und Altertumsvereins sowie breiterer Kreise der münsterschen Bürgerschaft und schlechthin der westfälischen Bevölkerung die „Westfälische Gesellschaft für Familienkunde“ gegründet.⁶

Auch wenn von Klocke seine eigene Bedeutung selbstbewusst überbetonte, umriss er mit dieser Aufzählung korrekt das institutionelle Umfeld, in dem der neue Verein entstand. Während der 1920er Jahre stand die Westfälische Gesellschaft für Familienkunde unter dem Vorsitz von Ludwig Schmitz-Kallenberg (1867–1937), der als Professor für Geschichte an der Universität Münster, als Direktor des Staatsarchivs und als Direktor des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens die örtliche Geschichtsszene in einer Person symbolisierte, sowie von Max Geisberg (1875–1943), der als Direktor des Landesmuseums der Provinz Westfalen in Münster tätig war. Zu diesen beiden etablierten Historikern gesellten sich im Vereinsvorstand eine Reihe von Nachwuchsarchivaren. Bei der überwiegenden Mehrheit der aktiven Vereinsmitglieder handelte es sich um Vertreter der historischen Fachwissenschaften, die in Münster tätig waren. In der übrigen, passiven Mitgliederschaft versammelten sich bürgerliche Honoratioren, die fast alle männlich und fortgeschrittenen Alters waren und gehobene berufliche Stellungen im Staatsdienst oder in der Wirtschaft innehatten oder innegehabt hatten. Auch sie stammten vor allem aus der näheren Umgebung des Münsterlandes. Auch wenn sich die Vereinsmitglieder in Bezug auf ihre Wohnsitze und ihre genealogischen Forschungen im Wesentlichen auf die westfälische Provinzhaupt-

⁵ Zu letzterem Verein vgl. Zwilling, Martin: 100 Jahre genealogische Forschung zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Die Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde 1913–2013. In: 100 Jahre Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde 1913–2013. Bearb. von Adolf Quilling. Köln 2013. S. 15–128.

⁶ Klocke, Friedrich von: Die Geschichte der organisierten genealogischen Arbeit für Westfalen 1920–1956. In: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 14/1–2 (1955/1956). S. 1–14, hier S. 1.

stadt Münster konzentrierten, so wurde doch der Anspruch geäußert, für das gesamte Westfalen zuständig zu sein.

In einem Zeitungsbericht über die Gründungsversammlung wurde der erwählte Vorsitzende Ludwig Schmitz-Kallenberg mit den geäußerten Ansprüchen und Zielen zitiert, die darin bestünden,

daß auf dem Lande der roten Erde, wo so zahlreiche Familien auf ein jahrhundertlanges Bestehen zurückblicken, ein ergiebiges Feld für diesen aufblühenden Zweig der Geschichtsforschung vorhanden sei und dem wilden Dilettantismus und dem phantasiereichen Arbeiten auf diesem Gebiete durch eine wissenschaftlich geleitete Arbeitsgemeinschaft Einhalt getan werden müsse. [...] Ebenso scharf wurde der Gedanke unterstrichen, daß es sich – wie das auch in erfreulicher Weise die Zusammensetzung der Teilnehmer bewies – nicht um eine einseitige Familienforschung für einen bestimmten Stande handle, sondern, daß auf alle Stände sich die Forschung erstrecken werde und somit dem Adel wie dem Bürgertum Gelegenheit geboten werden soll, die Beziehungen seiner Familie zur Vorzeit festzustellen.⁷

„Gerade in unserer Zeit“ so stellte man die Motivation darüber hinaus in einem ersten Werbeblatt dar, „wo so Vieles niedergerissen wird, ist die Flucht in die Familie und die Einkehr in ihre Geschichte, die reinste und ergiebigste Quelle des Mutes für den, der noch selbstlos genug ist, die Interessen einer Gemeinschaft über die Interessen der sie bildenden Einzelwesen zu stellen.“⁸ Der gerade beendete Weltkrieg, das Ende der bekannten Ordnung und die Erfahrung von Chaos und Unsicherheit, nicht zuletzt der Eindruck zunehmender Migration und Mobilität und das damit verbundene Ende der vermeintlichen Verwurzelung der Familien, bedingten den Wunsch, Halt in der Geschichte zu suchen und Wissen zu sichern bevor es verloren zu gehen drohte.

Um dieses zu erreichen setzte man sich das Ziel, auf „allen Gebieten der Familienkunde forschend, belehrend und anregend wirken“ zu wollen, wie in der ersten Satzung der Gesellschaft vom 16. April 1920 festgehalten wurde. „Ihrem Namen entsprechend beabsichtigt sie besonders die westfälischen Familien in den Kreis ihrer Aufgaben zu ziehen.“ Konkretisiert wurde dies durch drei Aufgabenschwerpunkte: „1) Gründung und Unterhaltung einer wissenschaftlichen

⁷ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv WGGF, GR 109: Zeitungsausschnitt Westfälische Gesellschaft für Familienkunde. In: Münstersche Zeitung, 24.02.1920. Die „rote Erde“ ist ein Synonym für Westfalen. Zum Begriff vgl. Biederbeck, André: Rote Erde. In: Westfälische Erinnerungsorte. Beiträge zum kollektiven Gedächtnis einer Region. Hrsg. von Lena Krull. Paderborn 2017. S. 181–192.

⁸ Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen (LAV NRW W), B 120, Bd. 8, Nr. 5532: Werbeblatt Westfälische Gesellschaft für Familienkunde, 25.04.1920.

Stelle zur Sammlung familienkundlichen Quellenstoffes, zur Leitung familien-geschichtlicher Veröffentlichungen und zur Beratung bei einschlägigen Arbeiten; 2) Veranstaltung von regelmäßigen Vereinssitzungen, Vorträgen, sowie auch gelegentlichen Werbeversammlungen; 3) Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, sobald die Verhältnisse dies gestatten.“⁹ In der Vereinspraxis stellte sich in den folgenden Jahren heraus, dass vor allem die Aspekte der Beratung der Vereinsmitglieder, die Veranstaltung von Vorträgen und die Herausgabe einer Zeitschrift umgesetzt wurden.

Im einführenden Vorwort jener Zeitschrift, dem im November 1920 erstmal herausgegeben „Westfälischen Familien-Archiv“, verdeutlichte der Vorsitzende Schmitz-Kallenberg, wie die gefassten Vorsätze auf inhaltlicher Ebene gefüllt werden sollten:

Das Programm der Zeitschrift ergibt sich ohne weiteres aus dem Zwecke der Gesellschaft, als deren Publikationsorgan zu dienen sie bestimmt ist. Es erstreckt sich über Familienforschung im weitesten Umfang und über alle mit ihr in Zusammenhang stehenden Wissensgebiete. Neben theoretischen Auseinandersetzungen über die Aufgaben und Ziele der wissenschaftlichen Familienkunde und ähnlichen Abhandlungen mehr allgemeiner Art wird die Zeitschrift Beiträge zur Geschichte einzelner Sippen, Familien und Persönlichkeiten, wobei selbstverständlich die Erforschung westfälischer Familiengeschichte im Vordergrund stehen wird, bringen.¹⁰

Da die Überlieferungslage der Vereinsgeschichte der 1920er Jahre fragmentarisch ist, müssen die verfügbaren Äußerungen zu Zielen und Motivationen als ausschnittshaft betrachtet werden. Konkret wurden die Vorstellungen von den Aufgaben und der Bedeutung der Genealogie und daraus abgeleitet die Bedeutung der Vereinsgründung in dem auf der Gründungsversammlung gehaltenen Vortrag Friedrich von Klockes geäußert: „Wir stehen in der Tat heute in einem ungeahnten Aufschwunge genealogischer Forschung, wir haben seit etwa zwanzig Jahren bereits eine Renaissance der Genealogie, die die Ansätze zu einer Wissenschaft von weittragender Bedeutung birgt.“¹¹ Die angenommene gesellschaftliche Verbreitung genealogischer Tätigkeiten, mithin die weggefallene Beschränkung der Genealogie auf bestimmte Schichten, war für ihn der zentrale Grund, Genealogie mittels einer Vereinsgründung neu zu positionieren.

9 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv WGGE, GR 62: § 1 Satzungen der Westfälischen Gesellschaft für Familienkunde (vom 16. April 1920).

10 Schmitz-Kallenberg, Ludwig: Zur Einführung. In: Westfälisches Familien-Archiv 1 (1920). S. 1–2, hier S. 1.

11 Klocke, Friedrich von: Familienkunde, Gesellschaftskunde, Heimatkunde. In: Heimatblätter der Roten Erde 1/9–10 (1920). S. 279–289, hier S. 279.

Wenn früher jemand das Wort Genealogie oder die deutsche Bezeichnung Familienkunde oder Geschlechterkunde hörte, dann hatte er, in 99 unter 100 Fällen, etwa die Vorstellung, daß dieses eine Sache sei, die in den Kreis der überwundenen Leute gehöre, daß es sich da um einen „adeligen Sport“ handle, um einen Teil der gefährlichen Dreieinigkeit Gardeoffiziere oder Diplomaten, Rennpferde oder Windspiele und „Stammbäume“, und daß dies Ganze nur in jener Gesellschaftsschicht noch ernst genommen werden könne, die nach der Meinung des aufgeklärten Bürgertums, wie Heinrich von Treitschke hübsch zu sagen pflegte, den Regenschirm just dann aufspanne, wenn der liebe Gott Weisheit regnen lasse. Und ähnliche Ansichten von der Genealogie mögen auch heute noch gelegentlich in weiteren Kreisen sich begegnen. Im allgemeinen ist freilich schon erkannt, daß es doch wohl ein wenig anders um diese Sache aussehen muß. Den besten Beweis dafür gibt die Statistik, die besagt, daß dieser angeblich „adelige Sport“ längst alle Schichten des Volkes ergriffen hat, daß seit Jahrzehnten bereits eine recht umfängliche „bürgerliche Genealogie“ vorhanden ist, daß heute manche der großen genealogischen Gesellschaften zu vier Fünfteln, ja zu neun Zehnteln aus dem weiteren Bürgertume sich zusammensetzen.¹²

Darüber hinaus entfaltete die Genealogie von Klocke zufolge ihre Bedeutung für den einzelnen Menschen und für die Heimatkunde. Auf den einzelnen Menschen bezogen führe sie zu den Urfragen der Menschheit:

Verstehen des tief bedingten Menschentumes aus seinen Wurzeln abstammungsmäßiger und überlieferungsmäßiger Art, körperlich, seelisch, geistig, in der eigenen Familie oder bei anderen Geschlechtern, das kann rein menschlich genommen die wissenschaftliche Familienforschung und Geschlechterkunde fördern, daraus kann sie schönste Werte, auch erziehlischen Gehaltes, schöpfen lassen. Weit hingegen lehnt sie ab, was ihr oft als Aufgabe angedichtet wird und was hier und da in traurigen genealogischen Werken, die es natürlich ebenso gibt wie minderwertige Ortsgeschichten oder dergleichen, auch Ziel der Arbeit gewesen sein mag, – weit lehnt sie es ab, der Eitelkeit besonderer Menschheitsvertreter durch Ermittlung mehr oder weniger „glänzender“ Vergangenheiten, „vornehmer“ Verwandtschaften und ähnlicher trefflicher Dinge auf zweifelhafte Krücken zu helfen.¹³

Ihre Bedeutung für die Wissenschaft, mit der Hervorhebung, dass es sich um eine bürgerliche Wissenschaft handle, liege in der gesellschaftlichen Integration, nicht mehr in der Distinktion, die als „adeliger Sport“ kritisiert wird. Was zu tun sei, sei mehr als die „äußeren Abstammungsverhältnisse, die Verwandtschaftsgliederung [...] in Stamm- und Nachfahrentafeln, in Ahnentafeln und in Sippstafeln“ zu erforschen, was von Klocke als „engere Genealogie“ definierte. Vielmehr müsse, was er als „weitere Genealogie“ oder synonym Familienkunde, Familienforschung oder Familiengeschichte bezeichnete, die „Stellung und Betätigung“ der Personenkreise untersucht werden, auch unter Berücksichtigung

¹² Klocke, Familienkunde (wie Anm. 11), S. 279.

¹³ Klocke, Familienkunde (wie Anm. 11), S. 286.

anderer Einflüsse als dem der Abstammung. Letzten Endes sei das noch unerreichte Ziel die „Allgemeine Genealogie“ (auch Geschlechterkunde oder Geschlechterforschung). Darunter verstand er eine Art Kombination von Wissensform und gesellschaftlicher Integration, die eine Voraussetzung sei, den Aufbau der Gesellschaft wissenschaftlich, soziologisch erfassen zu können, zugleich aber zum sozialen Zusammenhalt beitrage. Und das bezog er explizit auf „jeden Stand und jede Klasse“, grade auch um zu zeigen wie „alle Stände (gerade genealogisch) untereinander verbunden sind, wie ein steter Aufstieg aus den unteren in die oberen, ein steter Abstieg aus den oberen in die unteren Schichten alle Jahrhunderte hindurch stattgefunden hat, wie über die Risse in der Gesellschaft allerwärts versöhnende Erscheinungen emporsteigen.“ Das Ziel war für von Klocke hier eine „geschichtlich-vergleichende“ Gesellschaftswissenschaft.¹⁴

Als dritten Aspekt stellt er die Bedeutung der Genealogie für die Heimatkunde heraus. Durch die „Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Heimat tritt dann die Familienforschung und Geschlechterkunde ein in den Kreis der Heimatkunde und stellt sich als ein gewiß nicht unnützer Mitarbeiter an den Heimatbestrebungen vor, die heute ja stündlich an Ausdehnung und Beachtung gewinnen und in der Tat unser Herz über das Elend des Alltags zu erheben vermögen.“¹⁵

Die praktische Umsetzung der formulierten Ziele und Motivationen funktionierte für einige Jahre. Der Verein gab seine Zeitschrift heraus und veranstaltete Vorträge und historisch-touristische Ausflugsfahrten, bei denen Archive, Klöster und Kirchen der Region besichtigt wurden. Doch schon im Jahr 1927 wurde die Gesellschaft auf Betreiben des Vereinsvorstandes wieder aufgelöst. Als Hauptgrund galt mangelndes Interesse. Treibende Kräfte der Vereinsarbeit, allen voran der Direktor des Landesmuseums Max Geisberg waren beruflich mit anderen Projekten ausgelastet oder von Münster abwesend. Die Besucherzahlen bei den Vorträgen sanken auf höchstens ein Dutzend und die Anfragen an die Geschäftsstelle gingen innerhalb von zwei Jahren von über hundert auf knapp dreißig zurück. Eine schlüssige Erklärung für diesen Einbruch des Interesses lässt sich allerdings nicht ausmachen. Zufälligerweise fand er kurz vor einer umfassenden politisch-staatlichen Mobilisierung der Genealogie in Deutschland statt. Ein Teil der Mitglieder fand eine neue Vereinsheimat in der schon 1913 zu Köln gegründeten „Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde“, die anders als der Name zunächst vermuten lässt, ihr eigentliches Betätigungsfeld im Rheinland hatte.

¹⁴ Klocke, Familienkunde (wie Anm. 11), S. 288.

¹⁵ Klocke, Familienkunde (wie Anm. 11), S. 288.

Die Neugründung 1936

Nach der Machtübergabe an die NSDAP änderten sich in den Folgejahren die politischen Rahmenbedingungen, wodurch Familienforschung von einer Hilfswissenschaft oder einem Hobby zu einer staatlich verordneten Pflichtübung wurde. Beginnend mit dem so genannten „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 wurde durch Abstammung begründete Ausgrenzung in die Gesetzgebung überführt. Da die vermeintliche rassische Unterscheidung der Bevölkerung auf anthropologische oder biologische Weise schlechterdings nicht möglich war, verfiel man seitens des nationalsozialistischen Regimes auf die genealogische Methode in Form des Abstammungsnachweises, umgangssprachlich auch Ariernachweis genannt.

Dieser politische Wechsel bereitete den Boden für neuerliche Aktivitäten der genealogischen Vereine. Da sich nun viele Menschen erstmals mit Familienforschung befassen mussten, wuchs auf diesem Gebiet entsprechend der Schulungs- und Informationsbedarf. Von den vormaligen Mitgliedern der Westfälischen Gesellschaft für Familienkunde wurde im Landesmuseum Münster aus diesem Grund eine Ausstellung geplant, die im März 1934 unter dem Titel „Wie treibt man Familienkunde?“ eröffnet wurde. Sie wurde noch von dem ehemaligen Vorsitzenden der Gesellschaft und Museumsdirektor Max Geisberg organisiert, kurz bevor er vom neuen Landeshauptmann aus dem Amt gedrängt wurde. Der Historiker Martin Griepentrog hat argumentiert, dass bei dieser und ähnlichen Wanderausstellungen zur Familienkunde in dieser Frühphase des Regimes schlicht eine herkömmliche Lesart der Genealogie gezeigt wurde und am Ende der Ausstellung ein Kapitel zur Rassenkunde angehängt wurde.¹⁶

Für eine weitere größere westfälische Wanderausstellung war dieser Befund dann nicht mehr zutreffend. Eine vom Städtischen Museum Hagen in Zusammenarbeit mit dem Gauschulungsamt Westfalen-Süd der NSDAP konzipierte Schau war nationalsozialistisch durchdrungen und erhob Ausgrenzung und Herstellung der Volksgemeinschaft zum Programm. Ende Juni 1935 wurde in Hagen die Ausstellung „Rasse, Sippe, Siedlung“ eröffnet. Den Besuchern sollte ein „überzeugende[r] Eindruck von den Grundsätzen und der Bedeutung der nationalsozialistischen Rassenpolitik“ vermittelt werden.¹⁷ Innerhalb der Ausstellung sollte die Abteilung Sippe den „Sinn für Familienkunde in uns erwecken und stärken, damit wir schon im kleinen Rahmen der Familie, der Sippe, unser

¹⁶ Griepentrog, Martin: Kulturhistorische Museen in Westfalen (1900–1950). Geschichtsbilder, Kulturströmungen, Bildungskonzepte. Paderborn 1998. S. 321.

¹⁷ Doller, Richard: Rasse, Sippe, Siedlung. In: Heimat und Reich (1935). S. 315.

Verantwortungsgefühl üben, das für das Wohlergehen der großen Familie des Volkes wesentlich ist.“¹⁸ Gezeigt wurden genealogische Tafeln, Urkunden, Wappen, Münzen, Leihgaben aus Familienbesitz oder Schülerarbeiten.¹⁹ Der Text des Begleitheftes gipfelte in der Ausrufung der „Volksgenealogie“²⁰ und der Erklärung der Sippenforschung zur sittlichen Pflicht.

Begleitend zu dieser Ausstellung wurde für den 20. Juli 1935 eine „Familienkundliche Tagung“ vorbereitet. Aus diesem Anlass wandte sich der Heimatforscher Eberhard Winkhaus aus Hagen vorab an Landeshauptmann Karl Friedrich Kolbow.²¹ Winkhaus (1892–1953) war seit 1924 Mitglied der Westfälischen Gesellschaft für Familienkunde gewesen und bezeichnete sich selbst als Fabrikant. In den 1920er Jahren hatte er sich aus dem Familienunternehmen zurückgezogen und sich nur noch der Veröffentlichung familien- und wirtschaftsgeschichtlicher Schriften, vornehmlich des südwestfälischen Raumes, gewidmet. Die geplante Tagung werde, so betonte Winkhaus, nicht offiziell vom NSDAP-Gauschulungssamt geplant, aber mit dessen Einverständnis, sondern von der Familienkundlichen Vereinigung in Hagen, als deren Vertreter er handelte.²²

Nach geplanten Vorträgen, unter anderem von Heinrich Glasmeier, Gründungsmitglied der Westfälischen Gesellschaft für Familienkunde und Wegbereiter der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive, sollte nun der entscheidende Punkt der Tagung folgen, ein Vortrag Winkhausens selbst. Dessen Zweck solle sein, einen neuen genealogischen Verein ins Leben zu rufen.²³ Und da Winkhaus dies nicht ohne Zustimmung des Landeshauptmannes zu tun gedachte, breitete er diesem seine Gedanken aus: Winkhaus hatte schon einen genauen Organisationsplan für die zu gründenden „Westfälischen Gesellschaft für Sippen- und Wappenkunde (W.S.W.)“ ausgearbeitet.

Erstens habe sie in „engster“ Verbindung zum Westfälischen Heimatbund zu stehen, zweitens solle der Landeshauptmann die Führung dieser beiden Zusammenschlüsse innehaben, drittens solle sich diese Verbindung auf Ortsgruppenebene wiederholen, indem die örtlichen Vorsitzenden der Heimatbünde in „Per-

18 Doller, Rasse (wie Anm. 17), S. 315.

19 Doller, Richard: Sippen-Forschung – Sittliche Pflicht! In: Rasse Sippe Siedlung. Wanderausstellung Westfalen-Süd. Dortmund 1935. S. 10–12, hier S. 11.

20 Doller, Sippen-Forschung (wie Anm. 19), S. 10.

21 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 3–7: Schreiben Winkhaus an Kolbow, 09.07.1935.

22 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 3–7: Schreiben Winkhaus an Kolbow, 09.07.1935.

23 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 3–7: Schreiben Winkhaus an Kolbow, 09.07.1935.

sonalunion zu Führern der örtlichen WSW Gruppen“ zu ernennen seien, und viertens schlug er bereits eine konkrete Gliederung in Bezirke und Ortsgruppen vor. Ebenso konkret wurde er hinsichtlich der Gestaltung der Mitgliedsbeiträge, deren Verteilung auf die unterschiedlichen Gliederungen und der Art und Weise, wie die Kirchenbücher registriert, kopiert und gesammelt werden müssten. Auf der Ebene der genealogischen Wissensformate kam dadurch eine Standardisierung und Zentralisierung der Quellen bzw. der daraus generierten Zusammenstellungen hinein. Entscheidend ist, dass das in diesem Fall keine formulierte Konsequenz aus einer Orientierung etwa an der Rassenideologie der NSDAP war, sondern sich zeitgleich ergab. Winkhaus stellte es nur noch der Entscheidung des Landeshauptmannes anheim, ob und in welchem Umfang er diese Gedanken auf der bevorstehenden Tagung in Hagen äußern werde.²⁴ Mit diesem Vorstoß hatte er den Landeshauptmann etwas überrumpelt, er schien sich etwas zu weit nach vorn gewagt zu haben. Landeshauptmann Kolbow zeigte zwar Interesse und bekundete, dass er sich dieser „in der Gegenwart so wichtigen Frage auch persönlich“ annehmen werde.²⁵ Vorerst wollte er eine etwaige Gründung allerdings zurückgestellt wissen. Zuerst müsste die Lage sondiert werden und mit allen maßgeblichen Kreisen gesprochen werden. Es wurde vermerkt, dass Winkhaus sich telefonisch damit einverstanden erklärt habe, bei der geplanten Tagung nicht von diesen seinen Plänen zu sprechen.²⁶

Bei der Familienkundlichen Tagung in Hagen wurde dann allerdings doch von diesen Plänen in einer Weise gesprochen, dass es bis in die überregionalen Zeitungen drang. Es wurde berichtet, auf der Tagung sei die Rede davon gewesen, dass Landeshauptmann Kolbow – der dort nicht anwesend war – sich demnächst der Neuorganisation der westfälischen Familienforschung annehmen würde.²⁷ Damit war auch ein gewisser öffentlicher Handlungsdruck erzeugt worden. Landeshauptmann Kolbow und seine Mitarbeiter im Provinzialverband, der Kulturdezernent Ernst Kühl und Ludger Baumeister, begannen nun tatsächlich Vorbereitungen für eine Gründung zu treffen. Die vorherige Zurückhaltung wurde abgelegt, auch um zu verhindern, dass eine entsprechende Gründung von

²⁴ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 3–7: Schreiben Winkhaus an Kolbow, 09.07.1935.

²⁵ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 12: Schreiben Kolbow an Winkhaus, Abschrift, 31.07.1935.

²⁶ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 12: Schreiben Kolbow an Winkhaus, Abschrift, 31.07.1935.

²⁷ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 10: Das Wesen des deutschen Menschen. Tagung westfälischer Familienforscher und der Freunde der Sippenforschung in Hagen. In: Westfälische Landeszeitung, 22.07.1935.

anderer Stelle betrieben würde, womit man von Seiten der Provinzialverwaltung die Kontrolle über diesen Prozess verloren hätte. Insbesondere waren auf diesem Gebiet die Reichsstelle für Sippenforschung aktiv, die die Gleichschaltung der genealogischen Vereinslandschaft plante, aber auch die Landesbauernschaften des Reichsnährstandes oder der Nationalsozialistische Lehrerbund. Die Familienforschung wurde als so bedeutsam eingeschätzt, dass sich der Landeshauptmann selbst der Sache annahm.

Karl Friedrich Kolbow (1899–1945) war seit Oktober 1933 Landeshauptmann von Westfalen, unter dieser Bezeichnung firmierte der Leiter des Provinzialverbandes. Den Posten hatte er als „Alter Kämpfer“ und frühes NSDAP-Mitglied erhalten. Kulturpolitisch geriet er allerdings, so hat es Karl Ditt dargestellt, unter den Einfluß des älteren Kulturdezernenten Ernst Kühl. „Von ihm übernahm er in zunehmendem Maße die Anschauungen über den Wert und die Aufgaben der provinziellen Selbstverwaltung und Kulturpolitik.“²⁸ Kolbows kulturpolitischer Mentor Ernst Kühl (1888–1972) war promovierter Jurist, ebenso wie dessen Mitarbeiter und späterer Nachfolger als Kulturdezernent Ludger Baumeister (1905–2001). Hinsichtlich der Ziele, die sie mit der Kulturpolitik des Provinzialverbandes verfolgen wollten, waren sie sich relativ einig: Heimatgefühl und „Volkstum“ stärken, und das nicht nur durch museale Sammlung und Bewahrung, sondern auch durch die Erziehung der Menschen zum Bewusstsein für die westfälische Heimat. Dazu gehörte auch das Bewusstsein für die „volklichen und stammlichen Bedingungen“ der Heimat sowie die „seelische Verknüpfung“ mit der Sippe und Familie, dem was den Menschen „recht eigentlich ausmacht.“²⁹

Der Provinzialverband Westfalen in Person der drei genannten Protagonisten trieb nun die Neugründung des genealogischen Vereins für Westfalen voran. Hierbei wurden nun nicht nur, wie bei der Gründung 1920, die örtlichen Münsteraner Archivare, der Altertumsverein und der Heimatbund, sondern auch die mit Aspekten der Sippenforschung befassten NSDAP-Stellen wie die Gaukulturwarte und auch die einzelnen Familienforscher mit einbezogen. Daraus ergab sich ein anderes Netzwerk als bei der ersten Gründung 1920. Es kam zu einer großen Besprechung im Landeshaus in Münster, wobei der ebenfalls eingeladene Eberhard Winkhaus darstellte, es sei „überaus wesentlich, zu vermeiden, dass irgendwelcher katholischer Einschlag überwiegt und zentrümliche Bestrebungen

28 Ditt, Karl: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923–1945. Münster 1988. S. 166.

29 Nach Kühl, Ernst: Der Sinn der landschaftlichen Kulturpflege in Westfalen, Vortragsmanuskript für die Westfälische Kulturtagung am 19.1.1936 in Dortmund, zitiert nach Ditt, Karl: Der Kulturdezernent Dr. Ernst Kühl 1888–1972. In: Westfälische Forschungen 38 (1988). S. 273–296, hier S. 280–281.

unter dem Deckmantel einer Famvereinigung [sic] sich ausbreiten.“³⁰ Diese antikatholischen Vorwürfe – auch auf die Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde bezogen – blieben dort nicht unwidersprochen. Das Verhältnis zu dieser rheinländischen Gesellschaft war jedoch das Hauptproblem, das es zu lösen galt. Es kristallisierten sich im Wesentlichen drei Möglichkeiten heraus: erstens der Verbleib einer westfälischen Landesgruppe innerhalb der Westdeutschen Gesellschaft, zweitens eine Angliederung an einen der anderen westfälischen Geschichtsvereine beziehungsweise den Heimatbund oder drittens die Neugründung einer eigenen Gesellschaft. Man favorisierte letztendlich die Gründung einer neuen Organisation. Dabei gab es sowohl Stimmen, die eine Abgrenzung zur vorherigen Westfälischen Gesellschaft für Familienkunde forderten, als auch solche, die die bewusste Kontinuität herstellen wollten. In den offiziellen Drucksachen des Vereins erfolgte jedoch keine ausdrückliche Anknüpfung an die Vorgängergesellschaft. Aber auch in Bezug auf eine Neugründung gab es genug offene Fragen. Als Veröffentlichungsforum wurde die Zeitschrift „Westfalen“ (Organ des Altertumsvereins und des Landesmuseums) oder die Herausgabe eines eigenen Mitteilungsblattes ins Spiel gebracht, ebenso die Schaffung einer Beilage zur Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes „Heimat und Reich“ oder zur Zeitschrift der Westdeutschen Gesellschaft.

Winkhaus hatte vor der Besprechung noch behauptet, es sei „nicht schwer, eine zentrale Familienkundliche Vereinigung in Westfalen aufzuziehen“³¹, nun zeigte sich aber, dass es eine Vielzahl von Interessen, Meinungen und Akteuren gab, die es in Einklang zu bringen galt. Nach einigem Hin und Her wurde vom Landeshauptmann beschlossen, was Landesrat Ernst Kühl und Landesrat Karl Fix, der Staatsarchivdirektor Eugen Meyer, Wilhelm Schulte vom Westfälischen Heimatbund und der Schriftführer des Altertumsvereins Theodor Rensing kurz zuvor ausgehandelt hatten.³² Die Organisation sollte als privater Verein gegründet werden, dabei sollte die Verbindung zum Provinzialverband dadurch hergestellt werden, dass der Vereinsvorsitzende durch den Landeshauptmann berufen werde, der zugleich als Kurator firmierte. Dabei sollten nun Quellenbestände und deren Auswertung organisatorisch integriert werden: Die Archivberatungsstelle ebenso wie die bestehenden Geschichtsvereine sollten inhaltlich mitarbeiten. Als Veröffentlichungsorgan wurde die Zeitschrift „Westfalen“ und als Sitz das

³⁰ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 18–19: Schreiben Winkhaus an Kühl, 07.08.1935.

³¹ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 18–19: Schreiben Winkhaus an Kühl, 07.08.1935.

³² LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 41: Einladungsschreiben Kühl, 23.09.1935.

Stadtarchiv Soest bestimmt.³³ Als Vorsitzender wurde Hubertus Schwartz (1883–1966) nominiert, der Vorsitzende des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde, der unter der Bedingung, den Lehrer Richard Jüsten als Geschäftsführer an die Seite gestellt zu bekommen und für diesen die Stelle eines hauptamtlichen Stadtarchivars in Soest zu schaffen, einwilligte.³⁴ Aus welchem Grund die Wahl auf Soest fiel, wurde nicht festgehalten. Äußerungen von Landeshauptmann Kolbow legen es nahe, dass damit die landschaftliche Kulturförderung auch geographisch etwas in die Breite getragen werden sollte, die sich oft dem Vorwurf konfrontiert sah, zu sehr auf Münster konzentriert zu sein.

Unter dem Namen „Westfälischer Bund für Familienforschung“ wurde am 15. Mai 1936 auf dem Westfalentag in Soest der Verein offiziell gegründet und der Öffentlichkeit präsentiert. Der Westfalentag stand unter dem Motto „Westfalen und Niederdeutschland“ und wurde von den NSDAP-Gauleitungen Westfalen-Nord und Westfalen-Süd sowie dem Westfälischen Heimatbund organisiert. „Es war wie bei einem Reichstag im Mittelalter“ – hielt der Jahresbericht des Heimatbundes als Stimmungsbild fest.³⁵ Der Gründungsakt war dabei in das übrige Programm der dreitägigen Veranstaltung eingebettet. Darunter befanden sich zahlreiche Vorträge und Ausstellungseröffnungen über niederdeutsche Kunst, Schrifttum, Heim- und Handwerk oder Wappen.³⁶

Zur Gründung am Freitagnachmittag sprachen Kolbow, Schwartz und Meyer. Landeshauptmann Kolbow betonte in seiner Begrüßung, die Aufgabe des neuen Bundes sei es, „System in die westfälische Familienforschung zu bringen und durch den Zusammenschluß einen Austausch der Erfahrungen unter den einzelnen Familienforschern zu ermöglichen.“ Schwartz erklärte in seiner Ansprache, der Bund sollte „den Sinn für die Familienforschung und ihre weltan-

33 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 53–54: Schreiben Kolbow an Bürgermeister der Stadt Soest, 03.01.1936.

34 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 52: Schreiben Schwartz an Kolbow, 16.11.1935.

35 „Westfalen und Niederdeutschland“ Der Westfalentag 1936 in Soest vom 15. – 17. Mai. In: Der Westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1936. Münster 1937. S. 8–27, hier S. 8.

36 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 701/93, Bl. 75: Verlauf des Westfalentages 1936 „Westfalen und Niederdeutschland“. Der Westfalentag als Teil der Heimatbewegung wird seit 1920 vom Westfälischen Heimatbund ausgerichtet und wurde seit 1933 in Zusammenarbeit mit der NSDAP zu einer Massenveranstaltung ausgebaut. Vgl. Ditt, Karl: Der Westfalentag. In: Westfälische Erinnerungsorte. Beiträge zum kollektiven Gedächtnis einer Region. Hrsg. von Lena Krull. Paderborn 2017. S. 127–139.

schauliche und volkstumpflegerische Bedeutung in Westfalen vertiefen.“³⁷ Und anschließend hielt Staatsarchivdirektor Eugen Meyer (1893 – 1972) im Sitzungssaal des Rathauses einen Vortrag über „Sinn und Aufgaben der westfälischen Familiengeschichtsforschung und ihre Quellen.“³⁸ Meyer ordnete darin die Familienforschung in den Kontext der neuen Zeit ein und erklärte zunächst, warum sie zu betreiben sei:

Wir treiben Familienforschung, weil wir uns der Bedeutung der naturgegebenen Bindungen und Zusammenhänge bewußt geworden sind, weil wir erfahren haben, daß wir nicht viel sind aus uns selbst und durch uns selbst, sondern, daß wir geworden sind, äußerlich und innerlich, aus dem, was die Gesamtheit unserer Vorfahren, was der Boden, auf dem wir geboren sind, in uns niedergelegt haben. Darin liegen unsere Möglichkeiten und unsere Grenzen, ihnen können wir nicht entinnen, und nur durch ihre Erkenntnis können wir zu uns selbst kommen, nur dadurch unsere Aufgabe im Leben richtig sehen und erfüllen und die Stelle, an der wir stehen, ausfüllen, daß wir dieses Erbe verstehen und deuten lernen. Nicht der Einzelmensch ist es letzten Endes, der das Leben bildet und die Geschichte macht, sondern die blut- und volksmäßige Gemeinschaft, von der das Einzelindividuum ein Teil ist.³⁹

In diesen Äußerungen kommt die inhaltliche Anbindung der Familienforschung an die Volksgemeinschafts- und Blut-und-Boden-Ideologie zum Ausdruck. Die Familienforschung wird damit mit ihrer Anwendung bzw. einem rassenideologisch definierten Nutzen in eins gesetzt. Ebenso wird die Bedeutung des Individuums zurückgesetzt:

Der Leitsatz bei dieser Arbeit muß immer wieder sein: Ich als Einzelpersonlichkeit und die Einzelpersonlichkeiten meiner Vorfahren sind eine geschichtlich höchst gleichgültige Angelegenheit, wir werden erst wirksam durch die Gemeinschaft, in der wir stehen, und von der wir ein Teil sind, es gilt also stets diese Gemeinschaft in den Vordergrund meiner Arbeit zu stellen; dann, aber auch nur dann, leiste ich fruchtbare und wertvolle Arbeit. Die Nachforschung nach den Lebensdaten meiner einzelnen Vorfahren und das Sammeln von Ahnen ist gewiß auch eine technisch wichtige Angelegenheit, und gerade heute sind wir ja durch die gesetzlich geforderten Abstammungsnachweise genötigt, diese Seite der familiengeschichtlichen Technik methodisch besonders gut auszubauen. Aber das Feststellen von Namen, Geburts- und Sterbedaten ist doch noch keine Familienforschung, und diese Ahnensamlerei ist keineswegs das Ziel, was wir mit unserer Arbeit erstreben wollen. Das was wir wollen, ist mehr und anderes. Es gilt nicht, oder doch nicht nur, vertikal zu arbeiten, also

37 Stadtarchiv Soest, D 1082: Auftakt zum Westfalentag 1936. Die ersten Tagungen – Landeshauptmann Kolbow über Sinn und Aufgaben des Bundes für Heimatkunde. In: Rheinisch-Westfälische Zeitung. 16.05.1936.

38 Der Vortrag wurde veröffentlicht als Meyer, Eugen: Sinn und Aufgaben der Familienforschung in Westfalen. In: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 2/1 (1939). S. 1–4.

39 Meyer, Sinn (wie Anm. 38), S. 1.

das eigene Individuum als solches nach rückwärts zu verfolgen, sondern auch horizontal, d. h. die Gemeinschaft, in der und durch die wir geworden sind, zu begreifen, ihr Lebensgesetz zu erfassen und damit auch ihre geschichtliche Aufgabe zu erkennen. Das allein ist die Familienforschung, wie wir sie betreiben sollen.

Der Ausgangspunkt unserer Arbeit ist zwar das Individuum, der Einzelmensch, aber ihr Endziel ist nicht mehr das Individuum, sondern die Erkenntnis, in welcher Weise die blutsmäßige Verflechtung der Gesamtheit besteht. Wirkliche ernsthafte Familienforschung muß auf solche Weise notwendigerweise die Heimatforschung in sich schließen und nur dadurch, daß dies geschieht und daß das Gemeinschaftsschicksal des Blutes und des Heimatbodens mit seinen tausendfältigen Beziehungen und Bindungen nie aus dem Auge gelassen wird, nur dadurch gewinnt die Familienforschung ihren wirklichen Sinn, gewinnt sie Leben und Farbe. Familienforschung muß zur Volksforschung werden.⁴⁰

An anderer Stelle wurde das nüchterner formuliert. Hauptziel der wiederbelebten Organisation sei die Unterstützung von Familienforschern durch „praktische Forschungshilfe“. Wie es in der neuen Satzung 1936 ähnlich wie schon 1920 formuliert wurde: Der Bund „will durch Sammlung und Veröffentlichung familiengeschichtlichen Stoffes, durch Veranstaltungen wissenschaftlicher Forschungen zur Familiengeschichte, durch gegenseitige Hilfe und durch die Bereitstellung von Fachkräften für die Erforschung von Einzelfragen seinen Mitgliedern und der Öffentlichkeit bei der Familienforschung dienen.“⁴¹ Aufgrund personeller Querelen wurde bereits im Mai 1937 der Vorstand des Vereins durch den Landeshauptmann entlassen. Nach diesem „Fehlstart“ strebte der Landeshauptmann zunächst eine Übergangslösung an. In Einvernehmen mit dem Oberpräsident von Westfalen, Ferdinand von Lüninck, wurde Staatsarchivdirektor Eugen Meyer nun „vertretungsweise“ zum Leiter des Bundes bestellt.⁴² Der Sitz des Bundes verblieb zunächst noch in Soest und der Geschäftsführer Jüsten blieb noch im Amt. Gleichzeitig wurde Meyer gebeten „dem weiteren Aufbau des Bundes“ seine „besondere Aufmerksamkeit zu schenken.“ Kolbow ordnete an, dass die Ver-

⁴⁰ Meyer, Sinn (wie Anm. 38), S. 2. Zu der aufscheinenden Verbindung von Genealogie und völkischer Landesgeschichte, unter Begriffen wie Volkssippenkunde, Volkskörperforschung oder Volksgenealogie popularisiert, vgl. Hecht, Michael: Landesgeschichte und populäre Genealogie: Entwicklungen, Schnittstellen und Kooperationsmöglichkeiten. In: Landesgeschichte und public history. Hrsg. von Arnd Reitemeier. Ostfildern 2020. S. 113–135.

⁴¹ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv WGGF, GR 103: § 1, Satzung des Westfälischen Bundes für Familienforschung, 09.05.1936.

⁴² LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 173: Schreiben Kolbow an Schwartz, 23.06.1937.

einsarbeit bis spätestens zum Anfang des Winters in geordneten Bahnen verlaufen müsse.⁴³

In diesem Kontext entstand ein Denkschrift Meyers, in der er die Rolle des genealogischen Vereins auf den Punkt brachte. Zunächst legte er nach einer Bestandsaufnahme, Zukunftsperspektiven, inklusive der drei wichtigsten Aufgaben, sowie konkrete Umsetzungsempfehlungen dar. Bislang habe ein „klares und fest umrissenes Programm“ gefehlt. Die Arbeit sei durch die „von außen kommenden zufälligen Antriebe“ geprägt worden. Sie „bestand doch wohl wesentlich in der Beantwortung von Anfragen über Großväter und drgl., von sich aus hat sie der Familienforschung in Westfalen bis jetzt kaum Antrieb gegeben und Ziele gesetzt.“⁴⁴ In Bezug auf die räumliche Orientierung sei die Verankerung in Soest statt in Münster ein Fehler gewesen. Nur von der „geistigen Zentrale der Gesamtlandschaft“ aus bestehe „nicht nur die Möglichkeit sondern auch die Notwendigkeit, die Arbeit gesamtlandschaftlich auszurichten und sie nicht der Gefahr auszusetzen, daß sie im Lokalen steckenbleibt. Nur dort sind schließlich die technischen Hilfsmittel.“⁴⁵ Dass für diese Arbeit die Form eines Vereinszusammenschlusses nötig war, stand für Meyer außer Frage:

Daß wir für die westfälische Landschaft eine Organisation der Familienforschung nötig haben, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Sie ist nötig nicht nur, um das eigentliche sippenkundliche Interesse, das allenthalben einen ungeheuren Aufschwung genommen hat, in die richtige Bahn zu lenken und mit der Landschaft zu verbinden, sondern vor allem auch deswegen, weil die familiengeschichtliche Forschung gegenüber einer überaus großen Zahl von Menschen heute das einzige Mittel und der einzige Weg ist, um geschichtlich sehen zu lehren und ihr Interesse an geschichtlich Gewordenem und überhaupt an dem Leben als Geschichte zu wecken und zu pflegen, eine Aufgabe, deren Wichtigkeit sich alle für die Kulturpflege und Volkserziehung Verantwortlichen bewußt sein müssen, ganz gleichgültig ob ihnen die Familienforschung als wissenschaftliche Disziplin paßt oder nicht. Es ist dazu aber eines notwendig: Die Familienforschung und ihre Organisation in Westfalen muß unter allen Umständen herausgehoben werden aus der Sphäre jenes grotesken Sportes, bei dem die „Forschung“ sich in dem Feststellen der Namen möglichst vieler Ahnen erschöpfte. Sie muß unter allen Umständen auf eine Grundlage gestellt werden, auf der diese individualistische Einzelforschung einmündet in die Arbeit an der Volks- und Landschaftsforschung, d. h. die westfälische Familienkunde muß von einer individualistischen zu einer soziologi-

⁴³ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 173r: Schreiben Kolbow an Meyer, 23.06.1937.

⁴⁴ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 168 – 172: Eugen Meyer: Zur Organisation der familiengeschichtlichen Forschung in Westfalen, 10.06.1937.

⁴⁵ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 168 – 172: Eugen Meyer: Zur Organisation der familiengeschichtlichen Forschung in Westfalen, 10.06.1937.

schen und volksgeschichtlichen Betrachtung hingeführt werden. Nur dann erfüllt sie ihre kulturpädagogische Aufgabe und ihren ethischen Sinn.⁴⁶

Hier knüpfte er an die Gedanken an, die Friedrich von Klocke bereits auf der Gründungsversammlung der Westfälischen Gesellschaft für Familienkunde im Jahr 1920 geäußert hatte, ergänzte sie jedoch. Neu hinzugekommen waren die Aspekte der „Volkserziehung“ und die Bedeutung der praktischen Anwendung der Familienforschung für die Zwecke des Abstammungsnachweises. Ebenfalls wurde die Genealogie hier nun als Mittel gesehen, Interesse für Geschichte und Heimatkunde zu wecken. In der Konsequenz folgte Meyer, ergäben sich drei Aufgaben: Forschungshilfe, Publikationen und „Erziehung“ der Mitglieder. Letzteres hätte durch „immer wiederkehrende Unterweisung, Vorträge draußen auf dem Lande, Kurse und Publikationen“ zu erfolgen.⁴⁷ Staatsarchivdirektor Eugen Meyer begann sein Arbeitsprogramm umzusetzen. Er erneuerte den Kontakt zu den maßgeblichen übergeordneten Institutionen wie der Reichsstelle für Sippenforschung und leitete den Neuaufbau des Vereins im Einvernehmen mit dieser Institution ein. Wenig später wurde schließlich auch eine Lösung für die ausstehende Besetzung des Vorsitzes gefunden. Auf die Bitte von Kolbow hin erklärte sich der Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Ferdinand Freiherr von Lüninck, bereit, die Leitung des Westfälischen Bundes für Familienforschung zu übernehmen. Der Münsteraner Stadtarchivar Ernst Hövel wurde gleichzeitig zum Geschäftsführer berufen. Ebenso wurde der Sitz der Geschäftsstelle ins Staatsarchiv Münster verlagert. Erstmals im Jahr 1938 konnte nun auch eine eigene Zeitschrift herausgegeben werden, die „Beiträge zur westfälischen Familienforschung“. Die Vereinsaktivitäten gerieten mit Beginn des Zweiten Weltkrieges ins Stocken und wurden schließlich eingestellt. Nach mehrjähriger Pause wurde die Vereinsarbeit im Jahr 1948 wieder aufgenommen. Dass die „Familienforschung“ nach dem Ende der NS-Diktatur skeptisch beäugt wurde, brachten Vereinsverantwortliche dann zwar noch mit der Mobilisierung der Vereine zugunsten der Rassen- und Vernichtungspolitik in Verbindung – das aber nannten sie in der Regel einen „politischen Missbrauch“, die eigene Initiative aber erwähnten sie dabei nicht mehr.

⁴⁶ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 168–172: Eugen Meyer: Zur Organisation der familiengeschichtlichen Forschung in Westfalen, 10.06.1937.

⁴⁷ LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, 702/160, Bl. 168–172: Eugen Meyer: Zur Organisation der familiengeschichtlichen Forschung in Westfalen, 10.06.1937.

Schluss

Im Jahr 1920 gründeten angesehene, akademisch ausgebildete Fachhistoriker und Nachwuchsarchivare einen bürgerlichen familienkundlichen Verein. Hier versammelten sich bürgerliche Honoratioren bei Vortragsabenden und als Leser der Vereinszeitschrift. Dabei stand die Abgrenzung vom Adel, genauer gesagt von Praxen adeliger Genealogie, bei ausdrücklicher Betonung der eigenen Bürgerlichkeit im Vordergrund. Unter Hervorhebung der eigenen Wissenschaftlichkeit beabsichtigte man einen Beitrag zur Wissenschaft zu leisten und gleichzeitig „Dilettantismus“ auf diesem Gebiet zu verhindern. Hinzu kam die gelegentlich pathetische Verklärung der Bedeutung der Genealogie für den Einzelnen und die Heimatkunde.

Im Jahr 1936 gründeten führende Vertreter der Provinzialpolitik unter Einbeziehung der entsprechenden nationalsozialistischen Institutionen für Sippenkunde und heimatkundlicher Kreise einen Zusammenschluss, der zwar auf dem Papier noch Verein genannt wurde, in der Praxis aber mit Stellen der NSDAP und der öffentlichen Hand (hier in Form des Provinzialverbandes) systematisch verknüpft wurde. Hier standen nun Volkserziehung und die konkrete Anwendungsorientierung der Genealogie, mithin die Verwertung ihrer Forschungsergebnisse für Zwecke des Abstammungsnachweises und der Rassenkunde im Zentrum. Die Neugründung des Bundes durch den Provinzialverband, eingeleitet durch Initiative eines einzelnen Familienforschers, hatte die nationalsozialistische Rassenpolitik als Voraussetzung, ohne die der Bedarf an einem schulenden und belehrenden genealogischen Verein in dieser Form nicht vorhanden gewesen wäre und der wohl auch keine finanzielle und personelle Unterstützung von dieser Seite erhalten hätte. Der Wissensaustausch über den Verein betraf nun nicht mehr Fragen der Quellenkunde oder der bürgerlichen Geschichte, sondern sollte Quellen und Inhalte unter der Überschrift „Volksgemeinschaft“ in einsetzen. Statt „grotesken Sport“ zu treiben, galt es die Volksgemeinschaft zu stärken. Gleichwohl blieb die Mitgliederschaft im Verein recht heterogen: eine Anbindung an die NSDAP bzw. einzelne Parteiorganisationen geschah über einzelne Personen. Die Zeitschrift erhielt und behielt von einzelnen Ausnahmen abgesehen eine auf konkrete genealogische Quellen konzentrierte Ausrichtung.

Die Frage nach den hier dargestellten Motiven zur Vereinsgründung und -arbeit, mithin die Frage weshalb es für die westfälische Landschaft einen Verein für Familienforschung bedürfte, wurde dabei stets von Vereinsvorständen oder aus der Politik gestellt und beantwortet. Die Mitglieder hingegen machten am Ende aber stets das Gleiche: die Familienforscher forschten für sich allein und nutzten den Verein in Bezug auf die Vortragsabende und die Veröffentlichungsmöglichkeiten der Vereinszeitschrift.